

jezt der Hunger, den er lange zurückgewiesen hatte, fühlbar machte, hieß er Geralda dürres Holz sammeln, indes er den Ochsen ausweidete und ein Lendenstück ablöste. Dies briet er an hölzernem Spieße, während auf sein Gebot das Weib ihrem Kinde unweit unter dem schützenden Laubdach einer Eiche die Nahrung reichte und dann den Schlummer nachholte, den sie entbehrt hatte.

Als das Stück mürbe gebraten war, sättigte er erst sich selbst, ehe er die Ruhende weckte. Ruhig saß er dann abseits, während sie den eigenen Hunger und den ihres Kindes stillte.

„Nun vorwärts!“ sprach er, als er sah, daß sie bereit war. Sie erhob sich und band das Kind wieder fest. Ottmar trat den Weg an, und so rasch der rüstige Jäger ausschritt, ihm folgte auf dem Fuße das junge Hirtenweib mit dem Kinde auf dem Rücken.

Als sie ohne Aufenthalt bis zum Abend gewandert waren, öffnete sich der Wald, und sie standen vor einer weiten, angebauten Ebene. Dort erhob sich der Hauptort des Schattenlandes, Matten, von den Römern Mattium genannt, wo Fürst Arp seinen Sitz hatte. Belebt von zahlreichen Flüchtlingen trafen sie hier Wald und Heide. Rascher schritten die Ermüdeten vorwärts, und bald wurde Ottmar des greisen Vaters gewahr, der an der Spitze der dem Blutbad entronnenen Mannen seines Gaues stand, indes unweit davon vom Waldrande aus dem Kreise der Frauen Lidwina hervortrat und dem Gatten grüßend zuwinkte.

Während Ottmar mit freudigem Gruße auf den Vater zueilte, ertönte ein Wehgeschrei hinter ihm. Geralda hatte mit raschem Blicke die Mannerschar überflogen — Frohbert war nicht in ihren Reihen!

4.

An der Adrana.

Das Thal, in dem Mattium lag, war durchströmt von einem kleinen Fluß, damals Adrana genannt. Angeschwollen von Frühlingsgewässern, mußte er den Römern ein Hindernis für ihr Vorrücken sein. In kurzem erglänzten auch hier die goldenen Adler, es funkelten die ehernen Harnische und Helme. Die Römer kamen herangezogen, aber im Anblick des Flusses erscholl der Haltruf.

Der Feldherr ließ untersuchen, ob der Fluß durchschritten werden könne. Die Probe ergab, daß er zu tief und sein Gewässer zu reißend sei. So ließ er denn zuerst am Ufer ein Lager für die Nacht aufschlagen und mit Wall und Graben umziehen, wie die römische Kriegsweise erforderte, dann die Vorbereitungen zum Bau einer Brücke machen.

Lebhafte Beratung wurde nun unter den Deutschen gehalten. „Wartet die Nacht ab!“ riet Ottmar, „dann mögen Männer und Jünglinge über den Fluß schwimmen und die Brücke zerstören.“

Der Rat gefiel, und mit Eifer wurde ihm, besonders von den Jüngeren, zugestimmt. Es wurde beschlossen, daß die älteren und die des Schwimmens unfundigen Wehrmännern sich bereitstellen sollten, um, sobald ein Angriff der Römer erfolge, den kühnen Schwimmern mit ihren Wurfspießen Hilfe zu leisten.

Endlich senkte sich, von den Kampfmütigen ungeduldig erwartet, die Nacht herab. Im Lager der Römer ward's stille. Feldherr und Soldaten lagen im Schläfe, nur die Wachen schritten auf ihren Posten hin und her, und ihre Gedanken führten sie wohl aus den germanischen Wäldern hinweg nach der sonnbeglänzten römischen Heimat.

Indessen hatten die Deutschen die kühne Schar ausgewählt, die über den Fluß setzen sollte. Die Verheirateten, deren Familien der Wehrmannschaft gefolgt waren, unterredeten sich noch mit ihren Weibern und herzten ihre Kinder. Auch Ottmar saß in trautem Gespräche an der Seite seiner jungen Frau. Aus ihrem Munde erfuhr er jetzt erst genaue Kunde über den Hergang des Überfalls und der Flucht. Er vernahm, daß die Flüchtlinge des Dorfes die Rettung dem Hirten Frohbert dankten, der ihnen die Nachricht der drohenden Gefahr noch rechtzeitig gebracht hatte. Der Hirte selbst war nicht wieder bei den Flüchtlingen gesehen worden. Mit verhülltem Haupte saß, ihren Knaben im Arme, sein junges Weib in klagelosem Schmerze am Rande des Waldes.

Endlich zeigte der Stand der Sterne Mitternacht, und der erste Fürst der Schatten gab das Zeichen zum Aufbruch. Kurzen, doch innigen Abschied nahm Ottmar von der jungen Gattin und dem Vater, dessen letzte Stütze und Freude er war. Obwohl ein kühner, wilder Jäger, war Ottmar doch warmen Herzens; insgemein pflegten die Deutschen die Familienbande heilig zu halten.

Als alle sich gesammelt hatten, warf sich die todesmutige Schar in den Fluß; die starken Arme zerteilten kräftig die brausenden Wellen. Ungefährdet langten sie an dem jenseitigen Ufer an und erklimmen es geräuschlos. Mit Äxten und Schwertern, mit Keulen und mächtigen Steinen schlugen sie die Balken entzwei, die zur Brücke zusammengefügt worden waren.

Mitten in der Nacht weckte das Alarmzeichen der Wachen Feldherrn und Heer der Römer. Der Ruf: „Germanen! Germanen!“ schallte durch das Lager. Als der Feldherr, schnell gerüstet, auf den Wall trat, ward er gewahr, daß die angefangene Brücke von den kühnen Deutschen schon zerstört war.

Diese brachen, als sie sich entdeckt sahen, in ihren wilden Schlachtenruf aus und schleuderten ihre todbringende Framea über den mit Römern besetzten Wall.

Wie ein donnernder Widerhall tönte es vom andern Ufer herüber, und bei dem jetzt grauenenden Tage sahen die Römer die gesammelte chattiſche Wehrmannſchaft dort in ſchlachtgerüſteter Reihe ſtehen. Mit ſicher beobachtendem Blick überſlog Germanicus ihre Reihen und wandte ſich dann mit Siegeszuverſicht ab, um ſeinen Legionen die Befehle zum Angriff zu geben. Er ſah, daß die Zahl der Chatten nur gering war, während er vier Legionen mit zehntauſend Mann galliſcher Hilfsvölker wider ſie führte. Zugleich hatte er Vorſorge getroffen, daß nicht wieder, wie bei ſeinem Einſalle im Marſenlande, die verbündeten Bruderſtämme den Bedrängten zu Hilfe eilen und ſein Heer zum Rückzuge zwingen konnten. Er hatte den ſchlauen Unterfelbherrn Cäcina mit vier Legionen abgeſchickt, um durch Hin- und Hermärsche die Cherusker, die Bructerer, die Uſipeten zu verwirren und an ihren eigenen Grenzen feſtzuhalten.

Überdies deckte ihm noch Lucius Apronius mit einer kleinern Schar den Rücken, hielt ihm die Wege offen und bewachte die Flüſſe. Dennoch ſah er, als er an den Reihen ſeines in Schlachtordnung geſtellten Heeres hinabritt, wie ſo mancher Soldat bei dem ſchrecklichen Schlachtruf der Deutſchen erbleichte, manches Auge mit Grauen hinüber auf das waldumsäumte Ufer blickte, auf die rieſigen Deutſchen, die mit den nackten Armen Keule und Wurſſpeer drohend herüberſchwangen.

„Auf, zum raſchen Siege!“ redete er darum die Scharen an; „laſſet die nackten Germanen die Schärfe des römiſchen Schwertes fühlen, und bald werden ihre Häuſen zu Boden liegen, wie vor dem Schnitter die Halme! — Oder fürchtet ihr etwa, daß zahlloſe Scharen im Dunkel der Wälder heransſchleichen, um euch zu überfallen wie die Bremſe mit giftigem Stachel das edle Streitroß? Wißt ihr nicht, daß Cäcina die Bructerer und Uſipeten bewacht, daß die Cherusker geſpalten ſind zwiſchen Arminius und Segeſtes? daß endlich Lucius Apronius uns den Rückzug offenhält? Vorwärts denn, ihr Adlerträger, laſſet Jupiters Vogel ſeine Blicke auf die Barbaren niederschleudern!“

Auf des Felbherrn Wink klangen jetzt die hellklingenden Schlachttrompeten, die Adlerträger ſchritten den Kohorten vor, und mit neuerwachtem Mute begannen die Römer die Schlacht.

So todesmutig die Deutſchen auch ſtritten, ſie mußten der ungeheuren Überzahl und den überlegenen Waffen der Römer weichen. Die vorderſten und kühnſten Kämpfer wurden von den Römern theils getödtet, theils zu Gefangenen gemacht. Die andern gewannen ſchwimmend das jenseitige Ufer wieder, aber ſie wurden auch dort von den Pfeilen und Schleuderwerken der Römer ſo verfolgt, daß ſie genötigt waren, ſich in die Wälder zurückzuziehen.

Einer der Pfeile traf den Greis Arwald, der an der Spitze ſeiner Wehrmannſchaft ſtand und ſelbſt noch mit feſter Hand die Framea ſchleuderte. Er ſank zu

Boden und war nicht mehr fähig, sich zu erheben. In der Verwirrung des Kampfes und der Flucht achtete keiner der Männer auf ihn.

Sein Sohnesweib Vidwina aber sah ihn fallen und stürzte herzu, ihm aufzuhelfen. Ihre Kraft reichte nicht zu. „Geh, rette dich, meine Tochter, laß den greisen Mann sterben!“ stöhnte der Verwundete. Als die junge Frau verzweifelt nach Hilfe umherschaute, gewahrte sie unfern Frohberts Weib, die gleichgültig gegen die um sie schwirrenden Todesgeschosse noch immer regungslos in starrer Verzweiflung saß.

„Geralda!“ rief die stolze Edelingstochter; „bei der Liebe, die du zu dem Vater deines Sohnes trägst, komm herzu — hilf mir den Vater meines Gatten vor den Feinden retten!“

Das Hirtenweib erhob sich und kam eiligen Fußes herzu. Nachdem sie ihren kleinen Knaben sorglich unter einer Tanne niedergelegt hatte, beugte sie sich zu dem Verwundeten nieder, half mit starken Armen den Greis emporheben und ihn vereint mit Vidwina eine Strecke tiefer in den Wald tragen, wo sie ihn im Dickicht auf weiches Moos betteten. Geralda eilte, ihr Kind zu holen, während herbeigerufene Männer den Graven und Vidwina zu retten suchten.

Erst als kein Deutscher mehr jenseits des Flusses zu sehen war, die einen geflüchtet, die andern getötet waren, gebot Germanikus dem Regen der Pfeile und Schleudern Einhalt und hieß einen neuen Brückenbau beginnen. Da die Chatten sich nicht so schnell wieder zu einem Angriff sammeln konnten, ward der Bau bei guter Tageszeit vollendet; das Heer setzte über den Fluß und drang noch bis Mattium vor. Dort ward Rast gehalten, der ansehnliche Ort ausgeraubt und dann niedergebrannt. In den folgenden Tagen wurde noch alles Land ringsum verheert, das Vieh, der Hauptreichtum der Germanen, für den Bedarf des Heeres geschlachtet, das übrige getötet.

Niedergetreten, verwüstet und entvölkert war nun das ganze Chattenland, aber es dauernd in Besitz zu behalten, wagte Germanikus mit all seinen Legionen auch diesmal nicht; er fürchtete den Landsturm der verbündeten Völker, die ihm und seinem Heere das Schicksal des Varus bereiten konnten. Darum ließ er den Rückzug antreten. Die Absicht des Kriegszuges war ja erreicht; die Soldaten hatten ihre Blutgier wie das Jahr zuvor unter den festtrunkenen Marsen, so jetzt an den ungerüsteten Chatten gekühlt; nach Rom konnten Siegesberichte geschickt werden über den Triumph der römischen Adler über zwei der Völker, die im Teutoburger Walde mitgekämpft hatten — und die Germanen hatten aufs neue die Stärke der römischen Macht kennengelernt.

Einzelne durch ungewöhnliche Körpergröße und Stärke hervorragende Männer und Jünglinge, durch Schönheit ausgezeichnete Frauen und Kinder waren von den Römern verschont und zu Gefangenen gemacht worden. In Ketten vor dem Triumph-

wagen des Feldherrn einhergehend, sollten sie dem römischen Pöbel eine Anschauung geben von den Schrecken des Krieges wider die riesenstarken Männer und so den Ruhm des Siegers erhöhen. Hernach wartete ihrer ein trauriges Sklavenlos.

Unter den Gefangenen ragte an hohem Wuchs und riesiger Stärke der Glieder als der erste Ottmar hervor. Als er vom Andrang der Römer überwältigt und zu Boden geworfen worden war, wurde dem Römer, der schon das Schwert gezückt hatte, um ihm den Tod zu geben, durch den vorbeieilenden Kohortenführer Halt geboten; sofort wurden seine Wunden notdürftig verbunden, Arme und Füße aber gefesselt.

Ein Gefangener war nun der kühne Jäger, ein Sklave der freie Mann, der keinerlei Zwang gewöhnt war — auf immer getrennt von Vater und Gattin, von den Freunden, vom Lande der Väter! Hätten ihn nicht die Fesseln gehindert, er hätte sich trotz seiner Wunden und trotz der ihn umgebenden Wachen in den Fluß geworfen, um schwimmend die Freiheit oder den Tod zu finden.

Unter Aufsicht eines der Centurionen wurden die gefangenen Chatten je zwei und zwei zusammengefesselt und gezwungen, mit dem Heere weiterzuziehen. In stummer Weigerung warfen einige derselben sich zu Boden, um eher den Todesstreich zu empfangen, als der Knechtschaft entgegenzugehen. Da jedoch der Centurio nicht zum Schwerte, sondern zur Sklavengeißel griff, sprangen die Todesmutigen auf, denn ein Hieb mit der Geißel oder dem Rutenbündel galt dem deutschen Mann als unauslöschlicher Schimpf; um sich solchem nicht auszusetzen, gehorchten sie fortan den Befehlen der römischen Wächter und schritten weiter mit dem Heereszug der Feinde.

Ottmar war mit einem Manne zusammengefesselt worden, der ihm an Höhe des Wuchses nachstand, aber an Stärke der gewaltigen Glieder sich mit ihm messen konnte. Ein Schwerthieb lief dem Manne quer über Stirne und Wange und entstellte ihn zur Unkenntlichkeit; die Wunde verursachte ihm sichtliche Qualen. Doch er zwang tapfer den Schmerz nieder und schritt, obwohl mit gesenktem Haupte und mühsamen Schrittes, dennoch klagelos neben dem Unglücksgefährten einher.

So sehr Schmerz und Grimm über sein eigenes Los Ottmars Seele erfüllten, so vermochte er doch nicht fühllos gegen das Leiden seines Mitgefangenen zu bleiben. Als das Heer Mittagrast hielt und den Gefangenen die Fesseln um die Arme abgenommen wurden, damit sie das ihnen gereichte Brot verspeisen konnten, riß Ottmar ein Stück seines leinenen Untergewandes ab und tauchte es in den vorüberrieselnden Quell, darauf wusch er dem Manne die Wunde vom Staube rein und verband sie. Stumm ließ der Gefangene es geschehen; zuletzt nur murmelte er einige Worte des Dankes und legte sich dann erschöpft zurück, um zu ruhen.

Als sie abends am Lagerplatz anlangten und ihnen auf kurze Zeit die Armfesseln abermals gelöst wurden, erneuerte Ottmar den Verband, ja er schuf dem

wunden Mann ein Nachtlager von Baumzweigen, die er abriß und auf dem sumpfigen Boden ausbreitete; dann deckte er über seine halbnackten Glieder den eigenen Mantel, um den vom Wundfieber Ergriffenen vor Kälte und Frost zu behüten. Er selbst fand keinen Schlaf. Seine Seele weilte bei der jungen Gattin, bei dem alten Vater, dem der letzte der Söhne in ihm geraubt war.

Ein unterdrückter Schmerzenslaut des wunden Gefährten zog seine Aufmerksamkeit wieder auf diesen. Um einen Trunk Wassers bat derselbe, da der Fieberdurst seine Zunge austrocknete. Ottmar, dessen Hände jetzt wieder gefesselt waren, vermochte ihm denselben nicht zu schöpfen. „Wäre Lidwina hier, meine Gattin,“ sprach er, „sie sollte dir den Heiltrank reichen, den sie kundig bereitet, und Schmerz und Fieber der Wunde würden von dir weichen.“ Der Mitgefangene seufzte.

„Hast auch du ein Weib zurückgelassen?“ fragte Ottmar mit hastiger Stimme.

„Weib und Kind,“ antwortete der Gefragte dumpf und klanglosen Tones.

„Du wirst wieder zu ihnen zurückkehren,“ sprach Ottmar mit rascher Zuversicht; „ob es auch manchen Mondeslauf währt, ob inzwischen die Sonne uns weicht und wieder sich naht — einmal doch wird Tag und Stunde kommen, da mein Fuß den heimischen Pfad durch die Wälder eilt, mein Weib zu grüßen samt dem greisen Vater, und im eigenen Hause beim flackernden Herdfeuer von der Mühsal der Wanderschaft zu ruhen. Dann sollst auch du mich begleiten; wie wir Gefährten des Unglücks sind, die eine Kette zusammenschließt, so laß uns auch zum Werk der Befreiung treu gesellt sein!“

„Du kennst Namen und Sippe dessen nicht, dem du den Freundesbund anbietest,“ versetzte der wunde Mann.

„Was kümmert mich Namen und Sippe, wenn du nur ein freier Mann bist!“ rief Ottmar. „Deine Wunde sagt mir, daß du für das Land der Väter wacker gestritten hast. Du wirst genesen und wieder ein starker, hochgemuter Mann sein, wie du es ehemals gewesen bist.“

„Frei war ich sonst, doch klein war mein Eigentum, und keinem Knechte hatte ich zu gebieten. Schau mich an, Ottmar, hat die Wunde mich so entstellt, daß du Frohbert, den Hirten, nicht wieder erkennst?“

„Frohbert bist du?“ rief Ottmar überrascht aus, keiner weitem Worte fähig.

„Reut dich deine Wohlthat, da du weißt, wer es ist, dem du die Wunden verbunden hast?“ fragte der Hirte; „entsehest du dich darob, daß du zusammengefettet bist mit mir, dem du Feindschaft geschworen hast?“

„Feindschaft habe ich dir geschworen im Borne,“ antwortete Ottmar; „doch die Götter haben es anders gelenkt. Sollten wir uns selbst befeinden, statt uns der römischen Wölfe zu erwehren? — Vor dem wütenden Auerstier habe ich dein Weib und Kind gerettet, habe sie sicher geleitet durch den Wald. Du aber hast

mehr gethan, hast Vater und Gattin mir gewarnt vor dem blutigen Überfall, und dein Weib und Kind darüber versäumt! — Ich bin in deiner Schuld, und — bei Wodan, dem Herrn des Himmels, bei Thor, seinem Sohne, ich will sie lösen! Ich will Freiheit und Heimkehr nicht gewinnen ohne dich.“

Feierlich hatte Ottmar dem Stammgenossen geschworen, als weckend die Tuba der Römer durchs Lager klang. Es war Tag geworden; einer der Soldaten kam herzu, um die Gefangenen wieder fest aneinanderzuketten, denn das Heer brach auf.

5.

Im verheerten Lande.

Still ist's im Römerlager, schweigend ruht
Ringsum die Mitternacht; im Mondenschimмер
Glänzt zauberhaft des Rheines breite Flut.

Die Römer hatten das verwüstete Land verlassen und die Flüchtlinge kehrten zu den zerstörten Wohnstätten zurück, unzählige trauernd, Frauen um die im Kampfe gefallenen Männer und Söhne, Männer um die wehrlos erschlagenen Weiber und Kinder. In Asche lagen Hütten und Gehöfte, doch die erst beginnende Sommerzeit schuf Obdach unter schattenden Linden und hochragenden Eichen. Weggenommen waren die Vorräte, getödtet die Herden und selbst das Saatsfeld verwüstet, die künftige Ernte des Sommers vernichtet. Der wildreiche Wald mußte für Jahresfrist Nahrung geben.

Auch Vidwina und Geralda kehrten zurück zum heimischen Boden. Mit ihnen kam Ariwald, der, dank der sorgfamen Pflege und den Heilkräutern der von der heilkundigen Mutter unterrichteten Vidwina, von seiner Wunde genesen war. Auch die Knechte und die halbfreien Liten fanden sich allmählich wieder ein. Doch Ariwalds rüstige Kraft war gebrochen. Unter schattender Linde sitzend, gab er den allmählich sich sammelnden Gaugenossen seinen erfahrenen Rat, aber selbst Hand ans Werk zu legen, vermochte er nicht mehr.

Unter Vidwinas Anleitung fällten nun die Knechte Baumstämme und begannen den neuen Hausbau; die Mägde gruben Thonerde, formten und brannten sie zu Kochgeschirr, schnitzten Holzteller und Becher und flochten Stühle aus starkem Weidenholz. Auch die Jagd besorgte Vidwina, bald allein, bald in Begleitung zweier Knechte.

Geralda aber übergab ihren kleinen Knaben dem kinderreichen Weibe eines Laffen (Halbfreien) des Graven in sichere Hut und Pflege und durchstreifte dann mit Kollo, dem klugen Hunde, tagelang die Wälder, um die verlaufene Herde